Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. Mai 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Einer Mutter zum Gedenken
Nochmals Schul- und Armenpflegerin
Was sagt die Leserin
Wie man Verkäuferin wird

Wochenchronik

Inland.

National- und Ständerat sind mit ihren Pensen letzte Woche zu Ende gekommen. Die beiden großen Gesetzesvorlagen haben in der Detailberatung weder da noch dort wesentliche Aenderungen erfahren. Zu reden gaben im **Nationalrat** hauptsächlich die beiden Artikel über die Handels- und Gewerbefreiheit, resp. die Ausnahmen von derselben und die Allgemeinverbindlicherklärung. Anträge (bezüglich der Abweichung von der Handels- und Gewerbefreiheit) auf Rücksichtnahme auf die Verbraucher und die genossenschaftlichen Selbsthilfeorganisationen wie auf eine die Gesamtwirtschaft fördernde Kredit- und Zinsfußpolitik wurden abgelehnt, letzterer Antrag nicht ohne die Bemerkung Bundesrat Obrechts, daß wir kein Interesse an einem zu starken Sinken der Zinssätze hätten, das wäre auch „Schmälerung der Kaufkraft". — Beim Artikel über die Allgemeinverbindlicherklärung wurde entgegen dem bundesrätlichen Entwurf auf die Nennung der darunter fallenden Fälle verzichtet (und damit viel Diskussionsstoff hinweggeräumt): diese Gebiete näher zu bezeichnen soll nun der Bundesgesetzgebung überlassen bleiben. Die Frage der Dringlichkeit (bei Fällen dringlicher Art in Zeiten gestörter Wirtschaft) wird bis nach der Abstimmung über die Dringlichkeitsinitiative zurückgelegt. Aus diesem Grunde unterblieb auch vorderhand die Schlußabstimmung über die Vorlage.

Mit 29 gegen 4 Stimmen hat der **Ständerat** die Finanzreform angenommen. In der Detailberatung folgte er sozusagen ausnahmslos den Kommissionsanträgen. Er genehmigte die Bestimmungen über planmäßige Schuldentilgung, über die Deckung neuer Ausgaben, die Einschränkung des parlamentarischen Budgetrechtes, die künftigen Subventionen usw. Angenommen wurde ferner die fiskalische Belastung von Tabak und Bier (also nicht auch von Wein), die Erhebung einer Wehrsteuer und einer Kriegsgewinnsteuer. Abgelehnt dagegen wurde die vom Bundesrat beabsichtigte Streichung der Kantonsanteile an der Stempelabgabe wie auch die Verpflichtung der Kantone, sich an der Altersfürsorge angemessen zu beteiligen. An letztere richtet der Bund im Laufe der Jahre nun 14—18 Millionen aus. — In beiden Kammern wurden sodann noch eine Reihe von Postulaten, Anträgen und Motionen gestellt betreffend die Motorisierung der Armee, die Verstärkung der Landesverteidigung, die Annäherung der Sprachstämme, die Wahrung der Interessen der Schweizer in Oesterreich usw.

Das **Memorandum** des B u n d e s r a t e s über die **Rückgewinnung** unserer **vollen Neutralität** ist nach Genehmigung durch die beiden parlamentarischen Kommissionen nach **Genf** abgegangen. Der Bundesrat betont, daß die Bedingungen, unter denen die Schweiz seinerzeit in den Völkerbund eintrat, sich gründlich verändert hätten und daß die Schweiz sich angesichts ihrer einzigartigen Lage nicht etwa nur mit einem fakultativen Sanktionensystem abfinden könnte, sondern verlangen müsse, daß unsere überlieferte Neutralität mit den Bestimmungen des Völkerbundspaktes v e r e i n b a r erklärt werde.

Der Bundesrat hat die **eidgenössische Staatsrechnung** mit einem Defizit von 14,9 Millionen (Voranschlag 28,9 Millionen) und der Verwaltungsrat der **SBB.** deren Geschäftsbericht mit einem Defizit von 14,6 Millionen (Voranschlag 53,2 Millionen) genehmigt. Erfreuliche Abrechnungen!

Nächsten Sonntag finden im Kanton **Bern** die R e g i e r u n g s - und G r o ß r a t s w a h l e n statt, die erstern ohne Kampf nach der unter den Parteien getroffenen Vereinbarung (den Sozialisten zwei Regierungsratssitze), nicht jedoch die letztern, die sowieso noch durch die vor einem Jahr angenommene Verkleinerung des Großen Rates verschärft werden.

Die W e i n - und O b s t b a u g e g e n d e n der W e s t - und M i t t e l s c h w e i z sind in der letzten Woche April von schweren **Frostschäden** heimgesucht worden. Der Schaden wird auf zirka 18 Mill. Fr. geschätzt. Bund und Kantone bereiten Hilfsmaßnahmen für die geschädigten Winzer und Bauern vor.

Ausland.

Der **Besuch** der beiden französischen Minister **Daladier** und **Bonnet** in **London** darf als ein politisches Ereignis von außerordentlicher Bedeutung bezeichnet werden. Denn nicht nur einigten sich die französischen und englischen Minister über alle Punkte der gegenseitigen Außenpolitik, sondern sie gelangten geradezu zu einer eigentlichen Z u s a m m e n l e g u n g der beidseitigen Maßnahmen und Verteidigungsmittel. Die französischen und englischen Streitkräfte sollen fortan unter ein einheitliches Oberkommando gestellt werden, und zwar die Luft- und Marinestreitkräfte unter ein englisches, die Landstreitkräfte unter ein französisches Oberkommando. Ferner soll ein gemeinsamer Fonds zum Ankauf von Material und Rohstoffen gebildet und gemeinsame Lebensmittelversorgung und Vorratshaltung in die Wege geleitet werden. Durch Abnahme der Agrarprodukte der osteuropäischen Länder — Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien — hofft man zugleich, diese vom deutschen Markt und damit vom deutschen Einfluß unabhängiger zu machen. Des weitern orientierten sich die Minister gegenseitig auch über die englisch-italienischen Aussöhnungsergebnisse (über die Chamberlain letzten Montag mit Worten voll Lobes auf Mussolini das Unterhous informierte), über die parallelen französisch-italienischen Bestrebungen, über die spanische Frage, wobei unbedingtes Festhalten an der Nichteinmischung beschlossen wurde. Sie besprachen sich weiter über die nächste Völkerbundsratstagung hinsichtlich Abessiniens und der schweizerischen Neutralität, wo Frankreich England in allen Teilen unterstützen wird. Vor allem aber wurde das tsche-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Zum Muttertag

E. V. Zweierlei ist es, sich mit dem Muttertag zu befassen oder mit der Mütterlichkeit. Zum Muttertag hat eine organisierfreudige Welt den zweiten Maisonntag bestimmt. Es wird ja heute so vieles organisatorisch „gemacht" und zum Kollektiv-Erlebnis herbeigezwungen; gute Absichten und Impulse vermischen sich da mit Geschäftsgeist und Massenregie. Die Blumen- und Kuchengeschäfte haben seinerzeit die Idee des Muttertages, die von den Vereinigten Staaten ausging, gerne aufgegriffen und ihre Organisationen halfen eifrig, den Muttertag in Europa einzubürgern.

Nun ist er da und er hat neben der Belebung des Absatzes, den wir den Geschäften herzlich gönnen, gewiß seine weiteren guten Seiten. Es soll der Mutter Freude gemacht werden, man will ihr danken. Kinder geraten in Schenkeifer wie vor Weihnachten, besinnen sich, wie sie der Mutter den Tag besonders festlich machen können. Liebe und Dank kommen zum Ausdruck. Wie immer beim Feste feiern gibt es das richtige und das falsche Feiern. Wer glaubt, er könne die tagtägliche Hingabe eines wirklich gelebten Mutterdaseins mit einem Blumenstrauß oder Kuchen quittieren und vorher wie nachher gleichgültig und gedankenlos als großer Egoist alles ihm Geleistete selbstverständlich annehmen, dem hilft eben auch der Muttertag nicht, ein anderer Mensch zu werden. Und wo Mütter es erleben dürfen, selbstvergessen in Freude und guter Kraft der dienende und schenkende Mittelpunkt einer Familie zu sein, da braucht es des Muttertages nicht, um ihnen zu danken. —

Lassen wir diesen Tag einfach gelten als Anlaß, die Mütter in besonderer Art zu erfreuen. In ungezählten Familien werden Kinder ihren Müttern Sträußlein bringen, Küßlein geben, die größeren werden ihre Ehre drein setzen, ihr Arbeit an diesem Tage abzunehmen. Aeltere „Kinder", schon selbst mit dem Silberstreif des ergrauenden Haares geschmückt, werden alten Eltern freundliche Besuche machen, einsam gewordene Mütter erhalten vielleicht von weit her einen selten gewordenen Gruß ausgewanderter Kinder. In den Städten beschenken die Blumengeschäfte die Spitäler und schmücken die Krankensäle, in stimmungsvollen Sonntagsfeiern geben Künstler ihre Darbietungen, Redner ihre Gedankengänge: alles für die Mutter. Freuen wir uns ob alle dem, was geschieht, um Freude zu geben, Dank zu bringen und Verständnis zu schaffen für mütterliches Walten. Wenn auch nur da und dort eine bedrückte Seele froher wird, ein gleichgültiger oder undankbarer Mensch ein wenig „in sich geht", ein häusliches Festchen frohe Gegenwart schafft — all das soll recht sein.

Doch all das schafft den Abdruck nicht weg, den alle Mütter, alle mütterlichen Frauen, mögen ihnen leibliche Kinder beschieden sein oder nicht, schwer auf sich lasten fühlen. Wohl, man feiert nun in vielen Ländern den Tag der Mutter, man prämiert sogar, z. B. in Italien heute die Mütter — allerdings nicht etwa die Mütter, deren Kinder am besten gepflegt und erzogen sind, sondern die Mütter, welche am häufigsten geboren haben! Zur Ideologie der fascistischen Staaten gehört heute der besondere Anruf an die Frauen, Mütter vieler Kinder zu werden. „Der König braucht Soldaten" . . . ist der bittere Refrain des Liedes, das diese Mütter heute preist!

Wie schön wäre es, und wie sehr ein Zeichen guten und gesunden Gedeihens eines Volkes, eines Gedeihens an Leib und Seele, wenn man die werdende Mutter ehren wollte ob des alten und immer neuen Mysteriums willen, das sie, die Frau zum Gefäß und Bildner alles neu werdenden Lebens macht. Wie wollte man sich der vielen Kinder freuen, wenn sie alle einem Leben zugeführt werden dürften, das ihnen allen Raum und Arbeit und Lebenserfüllung gewährt. Wie freudig würden da die Frauen Mütter einer großen Kinderschar (denn auch die Väter würden dann zahlreiche Nachkommenschaft freudiger begrüßen und Prämiierung als Anreiz wäre nicht vonnöten.)

So aber empfinden wir bitter den Widerspruch. Die Mütterlichkeit ist bei den meisten der Frauen eine natürliche seelische Disposition. Sie sind vom Instinktiven her schon bereit, dem Leben in Mütterlichkeit zu dienen, Kinder zu empfangen, zu hegen, großzuziehen; und wo nicht eigene Kinder aufzuziehen sind, da übertragen sie die Aufgabe, allem, was lebt und schutzbedürftig ist, zu dienen, in Berufen, die sie zu Kindern, Kranken und Alten führen oder geben in anderer Weise in Tausende von Familien hinein von ihrer Wärme und Anteilnahme. Unglücklich und unerfüllt sind die, denen solches ganz versagt ist.

Es wäre so natürlich und daher auch so gut und schön, wenn diese mütterliche Art, dieses natürliche Mutter-Wesen sich auswirken könnte in der Welt; wohl ist es vielen Frauen gegönnt, glückhafte Mutterschaft zu erleben! Aber die Mütterlichkeit des ganzen Geschlechtes, als generelle Kraft des Tragens, Helfens, Führens und Heilens liegt brach. Sie kann sich nicht auswirken in einer Welt, die von Waffen starrt, die es zuläßt ohne den hemmenden Schrei des Widerspruches, daß Bomben auf friedliche Dörfer und Städte geworfen werden. Sie kann nicht ihr Dasein und ihre gestaltenden Kräfte beweisen in einem Zeitalter, das in verhängnisvollster Weise die Technik, die Zivilisation dank der einseitigen Genialität männlichen Intellektes zum Meister über den Menschen hat werden lassen. Mütterlichkeit muß und will die Kräfte der Natur p f l e g e n und durch Maß und Formung zur Kultur führen. Diesem den Frauen eingeborenen Willen steht gegenüber ein männliches Prinzip, das die Kräfte der Natur ü b e r w i n d e n, beherrschen und in den Dienst des Menschen zwingen will. Die Frau sieht die Kräfte der Natur in erster Linie im Kinde, im Menschen, der Mann erlebt sie in den Elementen, im Wasser, im Feuer, am Fels, an all den

(Cliché Pro Juventute)

Der Blinde

Oberhalb Positanos, an der Landstraße, wo der Weg aufwärts nach Sorrent, dem herrlichen Orangengarten und abwärts nach Amalfi, der weißen Wellenblüte führt, steht seit vielen Jahren ein alter, blinder Mann, der jeden Vorübergehenden um eine Gabe bittet. Er steht in dieser reich gesegneten, paradiesisch-schönen Gegend tagaus, tagein am immer selben Fleck, dicht am Straßenrand, an die niedrige Schutzmauer gelehnt. Das gesenkte Gesicht, dem Meere abgewandt, scheint er den Boden zu studieren, als gäbe es da etwas ganz besonderes zu erforschen. Manchmal betrachte ich diese Gestalt wie ein Denkmal des grauen Elends, ein Bild der resignierenden Armut. Niemals wechselt der Bettler die Kleider. Er trägt im Sommer wie im Winter das gleiche mürbe Gewand aus Wolle, das seine hageren Glieder umgibt, als wäre diese demütige Hülle dem Menschen angewachsen, angeblüht, ein Mantel aus bräunlichem Moos. Die einzige Kopfbedeckung, das silbrige Weiß der dünnen Haare sehe ich manchmal im Winde wehen. Ich gehe öfter als vielleicht notwendig wäre am blinden Bettler vorüber. Seine Unempfindsamkeit beschäftigt mich, sein Blindsein, seine Armut. Und dann seine Bettelei, die er vielleicht eigens als Beruf gewählt hat. Man sagt, der Mann sei eigentlich reich, er habe es nicht nötig zu betteln. Ja, man sagt soviel und es braucht nicht zu stimmen. Es bettelt wohl kaum Einer ohne Grund. Es muß nötig sein, sonst würde er nicht betteln.

Immer geht der Bettler barfuß, im Sommer auf der heißen, geteerten Autostraße, und im Winter sah ich ihn einmal mit nackten Füßen im Schnee. Ist das nicht der Gipfel der Unempfindsamkeit? Der Schnee muß doch entsetzlich kalt sein für die alten Füße, und die Kälte muß naturgemäß den ganzen Körper durchdringen. Diese Vorstellung beunruhigt mich. Wie gern möchte ich dem Barfüßigen ein paar Schuhe schenken, aber ich komme ja nie so recht an ihn heran. Wie schwer es überhaupt ist, die Bekanntschaft mit einem Menschen zu machen, nach dem man Verlangen trägt. Es gibt Tage, an denen mir der Bettler überhaupt kein Mensch zu sein scheint, nur ein Zeichen, ein Traum, ein Kreuzbild am Wege unserer Tage. Und dann bittet dieses Wesen immer flüsternd, ihm doch ja um Jesuwillen eine Gabe zukommen zu lassen. Da steht er dann mit seinem grauen, zerklüfteten, undurchdringlichen, verwitterten Gesicht, ein Gesicht wie aus Stein, in dem ein paar silbrige Monde glänzen. Das sollen jetzt die Augen sein, ein paar erloschene Opale, die man an sich schön nennen könnte, in denen sich aber nichts mehr spiegelt. Und dazu sind die Augen doch da, damit sich die Welt in ihnen spiegele.

Ach, der Blinde sieht nicht, wie das Meer am Morgen wie blaue Seide rauscht. Er sieht nicht, wie die Wellen nach Sonnenaufgang in allen Blütenfarben schimmern. Er sieht nicht, wie die Felsen am Abend purpurn ergolden, und wie die weite Bucht von Positano mit ihren gelben bergansteigenden Häusern glückhaft in einem unsagbar mannigfachen Lichte sich wie singend wiegt. Er sieht nicht die roten und grünen Boote auf dem Wasser, die Schiffe mit den frohen Rauschesegeln, den bunten Schmetterlingsflügeln. Und schade, wie schade, daß er das Firmament nicht sieht, diesen hohen, blauen, beinahe durchsichtigen Himmel. Manchmal, wenn ich alles Schöne ansehe, was mir das Herz froh macht, muß ich nach meinen Augen tasten in einer leise auftauchenden Besorgnis, die Herrlichkeit könne mir entfliehen, die Erde könne verschwinden, oder meine Augen könnten einmal plötzlich versagen. Wie furchtbar das wäre! Wie unausdenkbar unheimlich! Und in diesem undenkbaren Zustand befindet sich der arme, blinde Bettler.

Meinen Schritt wird er kennen. Zwar gehe ich sehr leicht in meinen blauen Leinenschuhen, kaum vernehmbar, aber dennoch: der Blinde kennt meinen Schritt. Er ruft mir immer mit monotoner Stimme das Gleiche zu, immer dasselbe: ich bin blind.

‚Ach, vergessen Sie das doch', möchte ich ihm hin und wieder sagen. Da er nicht sehen kann, möchte ich wenigstens seinen Ohren einige angenehme Laute bieten. Sind sie blind? Ach, einmal sind wir alle blind . . . Vielleicht werde ich einmal so blind sein, wie ich vor meiner Geburt blind war. Kann mich ja gar nicht mehr daran erinnern, wie das war. Ein Licht wird wohl in der Finsternis leuchten, und darüber möchte ich den Blinden befragen. Er muß es wissen.

Streckt er seine Hand aus, lege ich einige Soldis hinein. Dafür höre ich dann „Grazie e Benedizione di Dio . . ." Worte, die köstlicher sein können, wie alles Gold der Welt. Worte, die wie Musik klingen und wie Rosen duften. Wer läßt sich nicht gerne segnen?

Einmal sage ich dem Blinden, indem ich ein Geldstück in seine Hand gleiten lasse, „das ewige Licht leuchte dir." Man dürfte sich nur des Lichtes freuen, wenn alle im Lichte sind. Wie unbedenklich glücklich man doch oft sein kann! Der Bettler kennt mich nicht, hat keine Ahnung von mir. Einmal sagte er „Lassen Sie sichs gut gehen, junger Mann." Und einmal hat er mich sogar „Herr Baron" tituliert. An diesem Tag war ich aber auch so frisch aufgelegt, hatte gerade ein größeres Honorar bekommen, und das muß sich in meiner Stimme bemerkbar gemacht haben. Damals hatte ich eine Aussicht, die beinahe so schön war wie die von Castellammare. Jetzt ist das wieder vorbei und in diesen Zeiten kanns vorkommen, daß ich genau gezählt nur zwei Soldi in der Tasche habe. Da schäme ich mich vor dem Bettler, denn er kann selbstverständlich das Geld mit den Fingerspitzen fühlen. Er weiß genau, wie wenig ich ihm gebe. „Entschuldigen Sie gütigst, daß es heute so wenig ist. Ich bekomme schon wieder Geld. Vielleicht kann ich Ihnen schon Morgen mehr geben. Nur heute bin ich etwas knapp daran. Kann ja vorkommen. Sie werden das ja auch kennen, nicht wahr?"

„O, Grazie e Benedizione di Dio . . ."

„O, danke, danke. Sie sind sehr freundlich." Da mir das Geld doch etwas zu dürftig vorkommt, reiche ich dem Bettler noch die Hand, als wäre dies eine kleine Dreingabe. Außerordentlich verlegen bin ich, und kann mich gar nicht genug tun in Entschuldigungen. Mit zitternd-leiser Stimme wehrt der Blinde ab: „O, es hat nichts zu sagen . . . Danke, mein Kind, vielen Dank . . . Das macht doch wirklich nichts, daß . . ."

„O, nein, nein, sagen Sie das nicht. Das macht sogar sehr viel. Von rechtswegen müßte ich Geld haben, viel Geld, sehr viel Geld. Vielleicht ist es nur heute, daß es mir fehlt, aber gleichviel . . . Ja . . . Es sieht aus, als sollten wir schon Winter bekommen . . . Mit der Saison ist es jedenfalls aus, ja . . . Es war den ganzen Sommer über so gut wie nichts los . . . Und wenn in der Hochsaison nichts geht, wie solls da in der Nachsaison werden? Es ist nicht anzunehmen, daß es besser wird. Nein, ich für mein Teil glaube nicht daran. Ich kann mich ja irren. Das möchte ich sehr gern. Was meinen Sie wohl?"

„Ja, ja, so ist es", antwortet der Bettler beschaulich, „die Zeiten sind nicht gut, für kein Geschäft, aber man muß dennoch zufrieden sein. Es kann ja noch schlimmer kommen . . ."

„Noch schlimmer kommen? Meinen Sie das? Meinen Sie das wirklich?"

„Nein, meinen tu ich nichts. Aber es könnte doch sein, daß die Zeiten noch schlechter werden."

Da lehne ich mich neben dem Bettler an den Mauerrand und laß mir die feinen Regentropfen aufs

chische Problem, das gegenwärtig den größten Gefahrenherd für den europäischen Frieden bildet, erörtert. Daladier und Bonnet standen auch hier zu ihrer Bündnispflicht, Chamberlain indessen blieb bei seiner bereits bekannten Stellungnahme. Aber heraushören konnte man auch diesmal wieder, daß England, falls Frankreich in dieser Sache in einen Krieg verwickelt würde, nicht passiv bleiben könnte. Vorderhand wollen es Frankreich und England mit friedlichen Mitteln versuchen. Sie bereiten eine Demarche in Berlin vor, wie sie auch der Tschechoslowakei ihre guten Vermittlungsdienste anbieten. Es ist immerhin beruhigend, daß England sich der Sache annimmt. Und Hitler wird es sich angesichts des weitgehenden englisch-französischen Einverständnisses doch wohl überlegen, die Sache auf die Spitze zu treiben.

Die **Tschechoslowakei** befindet sich allerdings in einer sehr schwierigen Situation. Sie hat sich nicht nur mit den sudetendeutschen sondern auch mit den weitgehenden Forderungen seiner andern Minderheiten, der Slowaken, der Ungarn, der Polen, auseinanderzusetzen, denen der Appetit angesichts des sudetendeutschen Vorgehens ebenfalls gekommen ist. Eine harte Nuß, denn es geht beinahe um Sein oder Nichtsein des Staates. Bei den sudetendeutschen Maifeiern vom letzten Sonntag erklärte Henlein wiederholt, daß seine bekannten Forderungen nur Minimalforderungen seien. Andererseits fand in Prag, ebenfalls am 1. Mai, eine große Kundgebung des tschechischen Volksteiles statt, der bis zum letzten Mann und der letzten Frau die Unabhängigkeit des Staates verteidigen will.

Unterdessen ist letzten Dienstagabend **Hitler** mit zahlreichem Gefolge in **Rom** eingetroffen und mit außergewöhnlichem Glanze empfangen worden. Man ist nun sehr gespannt, was die beiden Diktatoren sozusagen als Pendant zu den englisch-französischen Verhandlungen miteinander verabreden werden, ob im Sinne von Krieg oder Frieden. Nun, man wird es ja erfahren. Sicher ist, daß wenigstens nach außen die Achse triumphal bestätigt werden wird.

In **Frankreich** hat Daladier die erste Serie seiner Sanierungsdekrete erlassen. Der Franc erfährt eine neue Abwertung von 8—9 Prozent, auf dieser Basis soll er stabilisiert werden.

Letzten Mittwoch hat in Sinaia die **Frühjahrskonferenz der Kleinen Entente** begonnen, der angesichts des Anschlusses und der tschechischen Schwierigkeiten erhöhte Bedeutung zukommt.

Japan protestiert in **Moskau** gegen die fortwährende Unterstützung Chinas mit Kriegsmaterial, es müsse angesichts der wiederholten vergeblichen Warnungen diese nunmehr als feindselige Haltung auffassen.

---

organischen Stoffen, an denen er seine Kräfte mißt.

In unserem männlichen Zeitalter hat man es tatsächlich unheimlich weit gebracht, die Elemente zu unterjochen, bewunderungswürdige technische Errungenschaften haben eine nie erreichte Zivilisation möglich gemacht. Mit den Mitteln dieser Zivilisation ist man im Begriffe, erreichte Kultur wieder in Barbarentum versinken zu lassen. Ein kommender Krieg müßte diesen Vorgang vollenden.

Ob und wann eine Weltenwende die latenten Kräfte der Mütterlichkeit zur großen Aufgabe aufrufen und heranziehen wird, eine wohnliche Erde, eine wahre Menschen-Heimat zu schaffen, das wissen wir nicht. Wir haben in der Gegenwart zu leisten, was uns möglich ist. Und so wird sich Mütterlichkeit heute im Zentrum unzähliger Familien, in den einzelnen Beziehungen von Mensch zu Mensch in tausendfacher Weise auszuwirken suchen, dies kann und wird sie, wo immer Menschen leben. Aber unsere Hoffnung sei auf eine Zeit gesetzt, da sie einmal im Großen wirken könne, in Völkern und Staaten, deren oberstes Gesetz nicht mehr Macht heiße, sondern Güte.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.

Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Einer „Mutter" zum Gedenken

Der „Messager d'Athènes" zeigt den Tod einer der volkstümlichsten Frauen Griechenlands, der Frau Anna Mélas-Papadopoulou an und erzählt aus dem Leben dieser großen Wohltäterin:

Die Soldaten, die Anna Mélas zehn Jahre lang um sich gesehen hatten, waren die Ersten, die sie „Manna" nannten. Aber während dieses Jahrzehnts, von den Siegen auf dem Balkan bis zum Zusammenbruch in Kleinasien, war ja die ganze griechische Jugend unter den Fahnen gewesen. So wurde Anna Mélas-Papadopoulou die „Manna" für ganz Griechenland, — zuerst „die Mutter des Soldaten", dann „die Mutter" schlechtweg. Sie hatte keinen anderen Namen mehr, wie sie, außerhalb ihres Heimes, kein anderes Kleid mehr trug, als die Tracht der Krankenpflegerin im Feld, den khakifarbenen Militärmantel und den blauen Schleier mit dem Zeichen des Roten Kreuzes.

Seit der Mobilmachung von 1912 war Anna Mélas an der Front, so oft die Soldaten in den Krieg zogen.

In den Ambulanzen pflegte sie die Verwundeten, unter Kugeln und Granaten half sie die Verletzten bergen; an alles dachte sie, nur nicht an sich selbst. Gab es kein Bett mehr, so wickelte sie sich in ihren Mantel und kampierte auf dem Boden, — auch wenn sie seit Morgengrauen auf den Füßen gewesen war und vielleicht die vorhergehenden Nächte nicht geschlafen hatte: — manchmal ohne ein anderes Nachtmahl als bloß eine Zigarette. Und gab es einmal einen Augenblick der Muße, so eilte sie nach Athen, um ihre Sammelaktion zu betreiben.

Unzählige Pakete trafen bei ihr ein mit all dem, was dem Soldaten im Feld ein wenig Erleichterung gewähren kann. War eine Abteilung mit Liebesgaben versehen, so eilte Manna weiter, von einem Ende der Front zum andern.

So wirkte sie während der Balkankriege in Mazedonien, während des Weltkrieges in Mazedonien und Thrazien, schließlich noch in Kleinasien. Sie zog nach Groß-Epirus, als diese griechische Provinz um ihre Unabhängigkeit kämpfte, und war bei einer griechischen Ambulanz, die 1918, nach dem Vormarsch der Alliierten, nach Serbien geschickt wurde. Dort bekam sie den Flecktyphus, den sie wie durch ein Wunder überstand, und den Erlöserorden, — das erstemal, daß eine griechische Dekoration einer Frau verliehen wurde.

Und diese Frau gehörte einer Gesellschaftsschicht an, von der für gewöhnlich nur die mondäne Chronik zu berichten pflegt. Anna Mélas hätte, wenn sie gewollt hätte, ein Leben des Luxus führen können.

.... Gab es niemanden mehr an der Front zu pflegen, so dachte Manna an andere Leidende: die Lungenkranken. Sie ging nach Aegypten und Amerika, um Unterstützungen bei den dortigen Griechen zu erlangen, und mit dem Ertrag dieses Kreuzzuges baute sie in Arkadien ein Sanatorium für die Opfer des Krieges. Später konnte sie auf Grund weiterer Sammlungen einen Pavillon an das Sanatorium angliedern; sie eröffnete im Gebirge ein Heim für tuberkulöse Kinder. Gleichzeitig kam sie auf eine frühere Idee zurück, die sie seinerzeit, lange vor dem Krieg, zur Schaffung der Beschäftigungsanstalt „Proodos" angeregt hatte, (die dann in andere Hände übergegangen ist). Die „Manna-Ecke" erschien zuerst in den Auslagen verschiedener Geschäfte, später in ihrem eigenen Verkaufssalon. —

Es ziemt sich wohl, dieser Frau auch außerhalb der Grenzen ihres Landes ehrend zu gedenken. —

Seit Jahren wieder ein erstes Mal hat die

Eidgenössische Alkoholverwaltung

einen Reingewinn zu verzeichnen. Er beträgt

5,021,569 Franken.

Den Kantonen, denen lt. Gesetz erhebliche Beiträge (Alkoholzehntel) zur Bekämpfung der Schäden des Alkoholismus aus dem Gewinn zustehen, wird nun auch wieder etwas zugesprochen. Sie erhalten pro Kopf der Bevölkerung 30 Rappen, was total

1,219,920 Franken

ausmachen wird.

Die übrige Summe wird zur Abtragung der früheren Millionendefizite verwendet.

Nochmals Schul- und Armenpflegerin

Resultate.

Wir hatten vor längerer Zeit aus der Feder einer Schulpflegerin an dieser Stelle erläutert bekommen, wie wichtig und mannigfaltig die Mitarbeit der Frau in den Schulpflegen sein kann. In letzter Zeit, bei Anlaß der Wahlen in Schul- und Armenpflegen im Kanton Zürich war wiederum von diesen Fragen die Rede. Es mag nun manche Leser interessieren, daß in die verschiedenen Kreisschulpflegen von Zürich 26 Frauen, von total 220 Schulpflegern, gewählt wurden und 5 Frauen von total 15 Mitgliedern in die Armenpflege; in Winterthur wurden im ganzen 4 Frauen in die Schulpflegen, 3 Frauen in die Armenpflege gewählt.

Was sagt man in Frauenvereinen?

Vor Jahresfrist stellten wir an eine Anzahl von Präsidentinnen ländlicher Frauenvereine einige Fragen, über ihre Meinung zur Arbeit der Frau in der Schulpflege. In freundlicher Weise haben uns diese Frauen ihre Ansicht und die ihrer Vereinsvorstände kundgegeben. Auf unsere Anfrage, ob man schon versucht habe, Frauen in die Schulpflegen ihrer Gemeinde vorzuschlagen, antworteten alle mit Nein. Begründung dieses „Nein": „weil man nicht orientiert war", „weil die Frage nicht reif, und man froh sein wolle, daß in der Fortbildungsschulkommission 5 Frauen und 4 Männer seien", „weil die Frauen es nicht wünschen, denn sie meinen, es würde zu einer politischen Angelegenheit".

Auf unsere Frage, ob in ihren Gemeinden Frauen in Kommissionen für Fortbildungs- und Arbeitsschulen wirken, antworten sie alle: Ja, seit langem und mit gutem Erfolg.

Auf die weitere Frage, ob man nicht auch Arbeit in den Schulpflegen nötig und richtig fände, antworteten die meisten vorbehaltlos mit ja „Wenn wir unsere Arbeit als „nötig" bezeichnen, stellen wir ungewollt den Männern ein zweifelhaftes Zeugnis aus. Aber gerecht und billig wäre es, uns mitwirken zu lassen, das nötige Verständnis wäre bei uns ebenso gut vorhanden", hieß es z. B.

Nur in einem Verein eines kleinen Dorfes hatten die Frauen nicht den Wunsch, „trotzdem sehr geeignete Frauen dabei sind". Und sie begründen ihre Haltung folgendermaßen: „Dem Manne kommt der direkte Einfluß in der Oeffentlichkeit zu und der Frau der indirekte Einfluß. Wir glauben an diesen indirekten Einfluß und möchten dem Manne den Platz in der Oeffentlichkeit, der ihm schöpfungsgemäß zukommt, nicht wegnehmen." —

Die Frage, ob die Frauen glauben, man werde die Frauen jemals in die Behörden wählen, wenn sie nicht selbst dies ausdrücklich wünschen, verneint man allgemein — „und wir werden nicht versäumen, die nötigen Schritte zu tun", fügen die einen bei. „Bis die Parteien alle ihre Leute portiert haben, bleibt kein Platz mehr für eine Frau", wird auch gemeldet. — — (Da dürfte wohl den Herren Politikern nahegelegt werden, daß ein Sessel der Partei ja auch dann nicht verloren geht, wenn er von der gleichgesinnten Gattin oder Schwester eines Parteimannes oder irgend einer weltanschaulich ähnlich gerichteten Frau eingenommen würde. Red.)

Wir haben all die Berichte mit Freude und Interesse entgegengenommen und nehmen an, daß solches ernsthafte Fragen und Antworten gewiß da und dort ein Vorspiel werden kann zu aktiverem Vorgehen. Nicht um die Ehre, nicht um das „Regieren" geht es uns, sondern darum, mit den Männern zu wirken zum Wohle der Schule, der Schüler, für deren Mütter ja die Schulpflegerin stellvertretend solche Arbeit tut.

Einige Müsterchen.

Noch ist der Boden hart, die Sämlein haben schwer, da einzudringen. Alte Vorurteile, vor allem ein völlig unsachliches „Herren-Gefühl" will immer noch da und dort den Zugang wehren. **Fügen wir abschließend noch einige Gesinnungs-Müsterchen aus der Wirklichkeit bei, dies zu belegen:**

— In der Gemeinde X. trat eine Frau, die sehr gut als Mitglied der Armenpflege gearbeitet hatte, wegen Krankheit zurück. Man wollte wieder eine Frau vorschlagen, aber die Mannen erklärten, „sie wollen keine Frau mehr dabei haben, sonst treten sie alle zurück!"

— In der Gemeinde Y. wollte keine der Parteien zugunsten einer Frau weder in Schule- noch in Armenpflege einen Sitz frei geben. Somit kam keine Frau in Frage.

— In der Gemeinde Z. hatte ein Mitglied der Behörde seinen Austritt angemeldet. Seine Partei war bereit, eine Frau vorzuschlagen (als 2. Frau in einem sonst aus Männern bestehenden Kollegium). Als der Zurückgetretene aber vernahm, daß eine Frau seine Nachfolgerin werden sollte, ließ er sich sich schleunigst doch wieder wählen!

Und schließlich nach all den abschreckenden Beispielen doch auch noch ein gutes, das einzige allerdings, das uns dieser Art gemeldet wurde: In der Gemeinde N. N. verlor eine Partei ihren Sitz, der von einer sehr fähigen Frau besetzt war. Um der Behörde die Mitarbeit dieser Frau zu erhalten, konnte die Partei mit einer andern — auch bürgerlichen — Partei ein Abkommen treffen, demzufolge diese die Frau portierte und damit der Behörde erhielt. —

Nehmen wir, trotz aller Härte des Neuland-Bodens, dies letzte Beispiel als gutes Omen. Jede einzelne Schul- oder Armenpflegerin, die gut arbeitet, lockert den Boden. Die Herren Schul- und Armenpfleger sind für eine kameradschaftliche Arbeit von Mann und Frau am ehesten zu gewinnen durch das überzeugendste Argument: die gute Erfahrung. —

An eine Mutter

Man bat uns, diese Worte eines früh verstorbenen jungen Mannes zu veröffentlichen:

„Vergiß nie, daß du eine Persönlichkeit bist, daß du alles verlierst, wenn du deine Persönlichkeit aufgibst! Deine Eigenart den Kindern zu opfern, wäre das bedenklichste Unternehmen. Den Kindern erweisest du damit keinen Dienst, und dich selbst richtest du zugrunde, da dein Opfer zwiespältig ist. Du kannst nicht buddhistisch verzichten und entsagen, demnach bleibe bei deiner Besonderheit und gib dich nicht selbst auf! Selbstverleugnung darf nicht bis zur Selbstverleumdung entarten. Du mußt dich selbst behaupten. Die Kinder sollen deinen Widerstand spüren, sie müssen einsehen, sich bescheiden lernen. Nur dann können sie brauchbare Menschen werden, wenn du deine Persönlichkeit betonst. Die Kinder müssen sich an dir reiben können, sonst blähen sie sich ins Maßlose auf. Nachgiebigkeit fördert ihre Verstiegenheit und kann damit zu ihrem Verhängnis werden.

Sei nicht zu demütig! Betone von Zeit zu Zeit, daß du auch etwas von Kunst, Literatur und Wissenschaft verstehst und dir ein selbständiges Urteil „anmaßest", auch wenn du nicht einen Gleichstrommotor von einem Wechselstrommotor unterscheiden kannst!

Die Kinder leben in einer überhitzten, verstiegenen und kranken Zeit; der gegenwärtige Geist ist imstande, sogar stärkere Geister zu vergiften. Sei ihnen ein Vorbild! Sei stark und selbstbewußt! Ueberdenke dies und handle darnach!"

Paul Einsiedel, † 1923.

O Völker, o dürften doch endlich
Frauenhände Euch lenken helfen!
Ach, wie reich, Vaterland,
Ständest du in Blüte,
Hielten die Mütter die Hand
Ueber dein Leben!

Richard Dehmel.

Gesicht fallen. Und dann ist mir plötzlich alles recht.

Ob die Zeit besser oder schlechter wird, oder ob wir überhaupt keine Zeit haben, es ist mir gleichgiltig. Wir lassen die Zeit an uns vorüberstreifen, unmerklich und still.

Nach einer Weile spricht mich der Bettler an: „Wenn ich fragen darf: Sie sind wohl nicht von hier, mein Kind? Sie sprechen nicht wie die Leute hierzulande. Woher stammen Sie, wenn ich fragen darf?"

Ach, ich bin ja froh, wenn ich endlich einmal um etwas gefragt werde. Das tut mir auffallend gut. Im Augenblick weiß ich nur nicht genau, woher ich stamme. Es ist, als hätte ichs vergessen, oder als ob das, was ich weiß, gar nicht stimmt. Ich versuche einen kleinen Begriff von meiner nordischen Heimat zu geben. Kommt mir vor wie ein Märchen, das in mir war, und das ich selbst erst jetzt kennen lerne. Bei uns grünen die Buchenwälder erst um Pfingsten, aber dafür haben sie auch ein besonders schönes Grün. Unvergeßlich lieb sind diese Bäume, und durch das frische Laub sieht man die Ostsee, grau, verweht und süß. Ach, beschreiben hilft nicht gar viel, man müßte nachsehen gehen. So meine ich, und bleibe am Straßenrand in Positano sitzen.

„Sagen Sie, Sie haben mich vorhin Ihr Kind genannt. Sagen Sie mir, mein Vater, darf ich wohl fragen, ob Sie immer blind gewesen sind? Das möchte ich wissen. Oder sagen Sie mir, ob Sie jetzt wirklich blind sind. Können Sie mich nicht sehen, wie ich Sie sehen kann?" Der Regen fällt auf sein steinernes Gesicht, das sich ein wenig zu mir hinwendet. Die toten Opale glänzen.

„Nein, ich sehe nichts. Ich bin wirklich blind Ich kann Sie mir nur ein wenig denken, kann Sie mir vorstellen Ihrer Stimme nach. Sie sind noch sehr jung, vielleicht nur Ihrer Stimme nach. Sie können alt und jung zugleich sein... Vor einigen Jahren hätte ich Sie sehen können, vielleicht aber nicht so gut wie jetzt, wo meine Augen fort sind. Es ist mir seltsam ergangen. Ich habe einmal Augen zum Sehen gehabt, ich bin nicht blind geboren. Ich konnte bis vor wenigen Jahren sogar sehr gut sehen. Vielleicht war es ein Unrecht von mir, daß ich mich blind stellte. Denken Sie, ich war nicht im geringsten blind und immer sagte ich: ich bin blind. Schwach und arm war ich, und immer habe ich betteln müssen, und wenn Einer blind ist, geben die Sehenden ihm leichter. Kann sein, daß ich so spekulierte, aber genau weiß ich's nicht zu sagen. Es hat mich getrieben, den Blinden zu spielen. Und dann allmählich — es ist sogar ziemlich rasch gegangen — wurde ich wirklich blind. Ob der liebe Gott das vorherbestimmt hat? Ob er mich überraschen wollte? Ob das eine Strafe oder eine Belohnung war? Ich weiß zwar nicht wofür, aber jedenfalls wurde ich blind. Manche im Dorf wollten mir nicht glauben, obwohl sie doch meine erloschenen Augen sehen konnten. Die Menschen mußten doch merken, daß ich nichts mehr sah. Es gibt viele Menschen, die sehen und doch nicht glauben. Sie werden doch wohl jetzt glauben, daß ich blind bin, nicht wahr?"

„O, ja, ich glaube."

„Aber was sagt man nur zu den andern, die nicht glauben?"

„Das ewige Licht leuchte ihnen."

Emmy Hennings

St. Agatha-Kerzen

Bei uns daheim im Steinhof wurde immer vor dem Schlafengehen, nicht nur am Abend des St. Agatha-Festes, gemeinsam der Rosenkranz gebetet. Unsere Mutter saß dann in ihrem langen, schwarzen Kleid, mit dem breiten, goldenen Witwenring am Finger und der Brosche mit dem emaillierten Bild unseres Vaters am hochgeschlossenen, steifen Halskragen, oben am Schiefertisch. Die Mägde waren um sie geschart und nähten etwas für sich. Mutter strickte an einem Strumpf für arme Kinder. Das uralte Katrinell, des Hauses treue Seele, aber „zählte den Rosenkranz", indem es genau nach jedem „Gegrüßt seist Du, Maria" eine Perle zwischen seinen zittrigen Fingern weiter gleiten ließ. Mit ihm zusammen beteten die Tagmerin Meiradä und die Köchin aus dem Schwabenland, die rotblonde Kresenz. Kresenz hatte eine junge, fromme Stimme. Und ihre Stimme wirkte, wie ihr Gesicht mit der langen, geraden Stirne, der schmalen, starken Nase, dem schmallippigen Mund, indem man immer gesunde, feste Zähne etwas hervorschimmern sah, nicht so vertraut, wie die unserer hiesigen Leute. Und obwohl sie ja genau dieselben Worte betete, so betonte sie die Silben doch anders als wir. Sie nähte während dem Rosenkranz sehr emsig. Ich glaube, sie verfertigte ihre Aussteuer. Ich durfte das damals nicht wissen, weil ich noch nicht einmal Erstkommunikantin war. Ich habe es aber doch irgendwie gewußt und mich gewundert, daß der urwüchsige Schmiedegeselle mit dem prächtigen Bart, der doch wie kaum ein Zweiter in unsern Bergen daheim war, ein Schwabenmaitli heiraten wollte. Kuonradli aber, unser kleiner Stammhalter, erklärte mir, das sei deswegen, weil die Kresenz so außergewöhnlich gute Sauce an den Braten mache.

Mutter nahm mit Josephin die „Gegrüßt seist" ab. Und wenn Josephin einfiel „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen," war es als betete ein Mann. Josephin sang im Jungfrauenverein dritte, ja ohne besondere Anstrengung vierte Stimme. Dieser Baß Josephins, die daneben ein überaus zierliches Persönchen war, gereichte dem ganzen Steinhof, von dem die Dörfler behaupteten, daß er seit Vaters frühem Heimgang, eigentlich Frauenhof heißen sollte, zur Beruhigung. Denn, wenn ein unheimlicher, fremder Mann in unser Haus kam, so riefen wir mit den kleinen Schürzenbrüderchen im Chor: „Schosefi, bisch da?" worauf sie aus einem versteckten Winkel, in den rauhesten Brusttönen antwortete: „Nummä nüd gschprängt, ich bi da."

Am St. Agathatage durften wir alle fünf Kinder zum Rosenkranz aufbleiben. Wir saßen dann zwischen Mutter und Mägden dichtgedrängt um den großen, alten Schiefertisch. An diesem Abend wurde weder genäht, noch gestrickt. Dafür hielt jede der Betenden ihren Sonntagsrosenkranz in den gefalteten Händen und hütete mit wachsamen Blicken das kleine, gelbe, gesegnete St. Agathakerzchen, das vor ihrem Platze brannte. Auch wir Geschwister erhielten, gleich den Erwachsenen, jedes ein eigenes, an Mariä-Lichtmeß geweihtes Kerzchen. An dem breiten, flachgedrückten Ende klebten wir sie auf dem Schiefertische an. Mutters Kerzen und die der Angestellten standen schon in geraden Reihen so sicher und schön wie gelbe Krokusse in einem schwarzen Gartenbeete, während sich die unsern unter der Wärme unserer kleinen Hände leise zu wölben begannen. Aber wir hätten uns um keinen Preis helfen lassen — und endlich standen auch sie. Dann bekreuzten wir uns alle und Mutter begann: „Heilige Sankt Agatha, bhüetis und bewahris vor em zitlichä und ebigä Für." Mit ihren eigenen Worten erzählte Mutter kurz, wie die heilige Martyrin Agatha um ihres Glaubens willen, vor mehr als tausend Jahren in Catania hingerichtet wurde, und wie sie seitdem als Schutzheilige gegen Feuer verehrt werde. In der ganzen katholischen Welt werde sie deswegen verehrt; besonders hoch in Ehren aber stehe sie in Sicilien, wo bei den Ausbrüchen des feuerspeienden Aetna ihr Schleier der glühenden Lava entgegen getragen werde. Deshalb sei die heilige Agatha auf Altären und Bildern mit einem brennenden Haus, einem Schlüssel, einer Zange oder einem Palmzweig

Wie man Verkäuferin wird

Einblick in die Verkäuferinnenschule in Zürich.

Erst verhältnismäßig spät wurde der Verkäuferinnenberuf als eigentlicher Beruf anerkannt und damit wurde auch erst spät der Ausbildung zu dieser Arbeit die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Heute ist es wohl jedermann klar, daß man nicht einfach hinter einen Ladentisch stehen und verkaufen kann. Wir sprechen darum heute auch nicht mehr von Ladentöchtern, sondern wir bezeichnen den Beruf bewußt mit „Verkäuferin".

Die Arbeit der Verkäuferin lockt sehr viele Mädchen, die vor der Berufswahl stehen. Es handelt sich ja auch um einen der Berufe, die ganz besonders gut den weiblichen Fähigkeiten und Eigenschaften entsprechen. Die Verkäuferin muß Freude haben am Umgang mit Menschen, die muß leicht Kontakt finden mit ihren Kunden. Sie braucht ein gutes Einfühlungsvermögen, denn die gute Verkäuferin weiß ohne viele Fragen, was die Kundin braucht und was zu ihr paßt. Je mehr Freude die Verkäuferin selbst an den Waren hat, die sie empfiehlt, umso mehr überträgt sich diese Freude auf die Kundin und hilft mit, daß sie mit ihrem Einkauf zufrieden ist. Und wer sollte nicht Freude haben an den neuen, unverbrauchten Waren, wie sie im Laden in großer Auswahl und oft in hübscher Aufmachung und Verpackung vorliegen! Trotz all diesen für die meisten Frauen sicher verlockenden Seiten des Verkäuferinnenberufes müssen wir leider immer wieder feststellen, daß eigentlich wenig wirklich tüchtige Mädchen sich dazu entschließen. Sicher hängt das damit zusammen, daß der Beruf lange Zeit eine Aschenbrödelstellung einnahm. Man glaubte zum Beispiel, daß eine Bürostelle viel gehobener sei. Wären Arbeitszeit und Entlöhnung für Büroarbeit und Verkauf dieselben, so würden sich heute wohl viel mehr Mädchen für das zweite entscheiden. Aber darin liegt der heikle Punkt. Wenn auch zugegeben ist, daß tüchtige Verkäuferinnen eine ganz gute Bezahlung erreichen können, so müssen wir leider feststellen, daß der Großteil besonders der jungen Verkäuferinnen schlecht bezahlt ist. Dazu kommt noch die lange Arbeitszeit. Nicht genug damit, daß die Verkäuferin später Feierabend hat, als die Angehörigen der meisten andern Berufe; sie hat auch keinen freien Samstagnachmittag. Hoffen wir, daß es gelingt, der Verkäuferin irgendeinen Ausgleich zu schaffen für den späten Feierabend und den Samstag — vielleicht durch einen Freihalbtag in der Woche — dann werden sicher immer mehr tüchtige und begabte Mädchen sich diesem schönen Beruf zuwenden. Das wäre zum Wohl des Kunden, der immer besser bedient würde, zur Hebung des ganzen Verkäuferinnenstandes und ganz sicher nicht zum Nachteil der Ladengeschäfte.

Ein auf Anfang 1938 in Kraft gesetztes eidgenössisches Reglement stellt ein ziemlich genaues Lehrprogramm auf für die Ausbildung der Verkäuferinnen. Es sagt, was der Lehrtochter während der ordentlichen Lehrzeit von zwei Jahren im Lehrgeschäft vermittelt werden muß. Ein zweites Reglement umschreibt die Mindestanforderungen bei der Lehrabschlußprüfung. Neben den wichtigsten praktischen Fächern Warenkenntnisse und Verkauf finden wir da auch eine Prüfung in der Muttersprache, in einer Fremdsprache, in Rechnun und Buchführung. Während die praktischen Kenntnisse fast ausschließlich im Lehrgeschäft vermittelt werden, hat die Berufsschule die mehr theoretische Ausbildung zu übernehmen. Selbstverständlich werden an einer Verkäuferinnenschule keine von der praktischen Arbeit losgelösten Theoriestunden erteilt. Für jedes Fach — sei es Rechnen und Buchführung oder Deutsch und Französisch — ist die tägliche Arbeit der Lehrtöchter immer Ausgangspunkt.

In der Schweiz bestehen eine ganze Reihe von Verkäuferinnenschulen, entweder sind sie selbständig oder einer andern Berufsschule (kaufmännisch oder gewerblich) angeschlossen. Anhand der Zürcher Verhältnisse möchte ich einen Einblick geben in eine Verkäuferinnenschule.* In 25jähriger Arbeit hat die Verkäuferinnenabteilung der Gewerbeschule Zürich Erfahrungen gesammelt und immer wieder den Unterricht neu gestaltet und ausgebaut. Die Verkäuferinnenabteilung zählt heute etwas über 700 Schülerinnen in 33 Klassen. Jede Klasse hat wöchentlich sechs Stunden Unterricht. Zu unserer großen Freude war es möglich, diese sechs Stunden aufzuteilen in je vier Stunden (8 bis 12 Uhr oder 14 bis 18 Uhr) und zwei Stunden (8 bis 10 Uhr oder 14 bis 16 Uhr). Damit konnten wir verneiden, daß die Schülerinnen Abendunterricht haben oder schon morgens 7 Uhr zur Schule kommen müssen.

Die junge Lehrtochter, die zur Einschreibung kommt, wird zunächst nach der Branche ihres Lehrortes befragt. Alle Lebensmittellehrtöchter haben am Nachmittag Unterricht, weil dies für das Geschäft günstiger ist. Alle übrigen Branchen werden Vormittagsklassen zugeteilt. Da wir im Frühling zehn bis zwölf und im Herbst vier bis fünf neue Klassen bilden, können wir nach dieser ersten Ausscheidung der Lebensmittellehrtöchter noch eine weitere Einteilung vornehmen. Am zweckmäßigsten hat sich für uns die Ausscheidung nach Vorkenntnissen im Französisch ergeben. Wir haben besondere Klassen für Schülerinnen mit Sekundarschule und Welschlandaufenthalt, für solche mit drei Jahren Sekundarschule, zwei Jahren Sekundarschule und meist je eine Nachmittags- und Vormittagsklasse mit Anfängerinnen im Französischen. Erfreulicherweise geht der Anteil der Schülerinnen ohne Französischkenntnisse ziemlich rasch zurück, denn heute werden Anforderungen gestellt, welche diese Schülerinnen meist nur mit größter Mühe knapp erreichen.

In den ersten zwei Semestern finden wir im Stundenplan je eine Stunde Berufskunde, zwei Stunden Deutsch, eine Stunde Rechnen und zwei Stunden Französisch. In der Berufskunde werden die Eigenarten des Verkäuferinnenberufes, die Stellung der Verkäuferin zur Arbeit, zum Prinzipal, zur Kundschaft besprochen. Im Deutsch werden Geschäftsbriefe im Anschluß an die Berufskunde ausgeführt und die sprachliche Gewandtheit überall da mündlich und schriftlich gefördert, wo sie für die Verkäuferin wichtig ist. Im Rechnen steht das Kopfrechnen im Mittelpunkt. Daneben werden die Rechnungsarten geübt, welche für eine Verkäuferin von Bedeutung sind, vor allem die Prozent- und Warenrechnung. Damit die Uebung genügend geübt werden kann, ist auch im dritten und vierten Semester je eine Stunde Rechnen eingeführt.

Wenn die Lehrtochter ein Jahr in der Lehre war und schon einen guten Einblick in ihren Beruf hat, ist es an der Zeit, die Warenkenntnisse, welche im Geschäft erworben werden, in der Schule zusammenfassen und zu vertiefen. Im dritten Semester werden darum zwei Wochenstunden der Warenkunde vorbehalten. Damit diese Stunden für alle Schülerinnen voll ausgenützt werden, erteilen wir diesen Unterricht nicht in den Klassen, in denen verschiedene Branchen zusammen sind, sondern wir verteilen die Schülerinnen in Branchegruppen. Im Sommer 1938 werden wir zehn solche Gruppen führen. Dazu kommen vier kleine Gruppen, welche einer entsprechenden gewerblichen Lehrtöchterklasse für die Materialkunde zugeteilt werden (Hutverkäuferinnen zu Modistinnen usw.). Ferner haben wir vier Gruppen, welche auch keine vollen Klassen ergeben und daher nur einen kurzen Kurs von vier bis sechs Lektionen in ihrer Branche erhalten. Während wir für die übrigen Fächer das Klassenlehrersystem dem Fachlehrersystem vorziehen, damit die wenigen Schulstunden nicht noch durch Lehrerwechsel zersplittert werden, sind für die Warenkunde unbedingt Fachleute nötig.

Als neue Fächer finden wir im dritten Semester auch Buchführung und Staatskunde. Die Buchführung soll der angehenden Verkäuferin die geschäftlichen Zusammenhänge zeigen, die sich aus der Buchhaltung ergeben. Vor allem aber sollen ihre Kenntnisse über den Zahlungsverkehr vertieft werden. Die Staatskunde will in den Lehrtöchtern das Interesse für die Stellung des Einzelnen im Volksganzen wecken. Vor allem begegnen die Probleme des Familienrechtes immer größter Anteilnahme. Buchführung und Staatskunde werden im vierten Semester weitergeführt. Daneben vertiefen wir die im zweiten Semester begonnene Verkaufskunde und führen so oft als möglich praktische Verkäufe durch. Diese bieten dann Gelegenheit, die besprochenen Hinweise und Regeln praktisch anzuwenden und allfällige Fehler zu besprechen. Die Waren für diese Verkäufe werden uns in entgegenkommender Weise von den Lehrmeistern unserer Schülerinnen zur Verfügung gestellt.

Der Französisch-Unterricht geht ganz von den Bedürfnissen der praktischen Berufsarbeit aus. Zwei wichtige Aufgaben stehen im Mittelpunkt des Unterrichtes. Einmal die Vermittlung der französischen Ausdrücke für die Waren und ihre Eigenschaften. In dieser Hinsicht werden alle in der Klasse vorhandenen Branchen durchgearbeitet. Und dann das Ueben der im Verkauf gebrauchten Redewendungen. Sie ist also eine einfache Verkaufskunde in französischer Sprache. Auch für den Französisch-Unterricht stellen uns die Lehrgeschäfte Waren zur Verfügung, damit die Wörter und Begriffe im Zusammenhang mit der Sache vermittelt werden können.

Zwei wertvolle Einrichtungen, welche in den Unterricht eingebaut sind, möchte ich noch erwähnen. Das sind zunächst die Telephonübungen, bei denen die Verkäuferin lernen soll, eine telephonische Bestellung aufzunehmen. Die Klasse hört in einem andern Zimmer durch den Lautsprecher das Telephongespräch, bei dem der Lehrmeister oder eine Verkäuferin des Lehrgeschäftes als fingierter Kunde der Schülerin eine Bestellung aufgibt. Zusammen wird nachher das Verhalten der telephonierenden Schülerin besprochen und beurteilt. Ebenso wertvoll scheinen uns die Uebungen in Verkaufspraxis, welche in den oberen Semestern durchgeführt werden. Für diese Uebungen werden die Schülerinnen wieder in Branchegruppen eingeteilt wie für die Warenkunde. Dann werden praktische Verkäufe der betreffenden Branche durchgeführt, diesmal aber nicht mit den Lehrkräften unserer Schule, sondern unter Leitung von Geschäftsleuten aus der Stadt. Diese Stunden, die zum größeren Teil nicht in der Schule, sondern in den Geschäften abgehalten werden, bilden eine wertvolle Vorübung für die praktischen Prüfungen.

In den letzten Jahren hat sich zwischen unserer Schule und den Lehrgeschäften unserer Schülerinnen ein sehr erfreulicher Kontakt entwickelt. Eine große Zahl von Firmen des Detailhandels unterstützt die Bemühungen der Schule zur Ausbildung guter Verkäuferinnen mit Rat und Tat. Die Schule ihrerseits bemüht sich, den Bedürfnissen der Praxis bestmöglich zu entsprechen. Wir hoffen nur, daß diese Zusammenarbeit von Schule und Lehrort eine ebenso erfreuliche Weiterentwicklung nehme und daß so dem Verkäuferinnenstand und dem Detailhandel gleichermaßen gedient werden könne. —

A. Fisler.

* Eine sehr gut ausgebaute Verkäuferinnenschule besteht auch in Bern: soeben wird dort die 31. staatliche Prüfung abgehalten und das interessante Prüfungsprogramm, eine ganze Broschüre, zeigt, daß 125 Mädchen vor Ostern dort als geprüfte Verkäuferinnen verschiedenster Branchen aus der Lehre entlassen wurden. Red.

Asthma ist zu bessern

wenn es gelingt, die empfindlichste der Atmungsschleimhaut gegen die asthmaauslösenden Reize u. die Krampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems gründlich herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Slipdescalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoffkombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Unsicherheit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe, Bronchitis, bei jung und alt. Packung mit 80 Tab. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Frauen Friedensgang

Kundgebung der holländischen Frauen für den Frieden.

Am 18. Mai wird im Haag (Holland) zum fünften Male der Frauen Friedensgang stattfinden, eine Kundgebung, welche eine im Laufe der Jahre zunehmende Teilnahme findet, sowohl in Holland, als auch anderswo.

Das Komitee des Frauen Friedensganges hat sich nach und nach mit gleichgesinnten Frauen vieler Länder in Verbindung gesetzt und konnte dadurch dieses Jahr erreichen, daß dem Völkerbund eine internationale Adresse angeboten wird, ferner, daß die Frauen mancher Länder sich auf gleiche Art an ihre Regierungen wenden werden und schließlich, daß in einigen Ländern, besonders auch in der Schweiz, Friedensveranstaltungen vorbereitet werden. In Bern findet am Abend des 18. Mai im Münster ein Friedensgottesdienst statt. In Zürich eine Feier auf der Peterhofstatt.

An die holländischen Frauen ergeht folgender Aufruf:

Frauen und Mütter von Holland! Unter dem Eindruck des menschenunwürdigen Charakters des modernen Krieges fordern wir Euch alle auf zur Teilnahme am Frauen Friedensgang. Schließt Euch den langen Reihen derer an, die durchdrungen sind vom Mitgefühl mit den zahllosen Unschuldigen, die der Kriegsgewalt zum Opfer fallen. Keine darf am 18. Mai fehlen, damit wir durch die vereinte Kundgebung unseres Willens, daß internationale Streitfragen auf friedlichem Wege, statt durch Gewalt gelöst werden, Einfluß auf das Weltgeschehen gewinnen.

Alle Frauen, ungeachtet ihrer politischen und religiösen Gesinnung, werden zur Teilnahme aufgefordert.

Was sagt die Leserin?

Auf unsere Aufforderung, sich zum Artikel

„Zur Anrede „Frau"

zu äußern, sind erfreulicherweise viele Zuschriften eingegangen. Wir geben hier die ersten bekannt, weitere, auch eine, die sich für Beibehaltung des Titels „Fräulein" einsetzt, folgen später. Red.

I.

Mit großem Interesse habe ich den Artikel von Dr. H. Stücker über „die Anrede Frau" im „Schweizer. Frauenblatt" gelesen.* Als berufstätige Frau äußere ich mich sehr gerne zu dieser Frage.

Ich könnte mir eigentlich keine selbständig arbeitende Frau in reiferen Jahren denken, die nicht die Anrede „Frau" anstatt „Fräulein" begrüßen würde. Die meisten von uns Frauen fühlen die Perversität, die z. B. in der Anrede „Fräulein Doktor" liegt, wenn man diese Jahre seine ganze Kraft, seinen äußern und innern Menschen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat. Ich spreche hier selbstverständlich nur von der Frau, die ganz in ihre Aufgabe hineingewachsen ist. Der harte Kampf ums tägliche Brot hat in ihr eine körperliche und seelische Disziplin entwickelt, die ihr das Recht auf den vollen Namen ihres Geschlechtes gibt. Mich dünkt, die innere Bereitschaft zur bestmöglichen Arbeit (sei es im Atelier oder am Schreibpult, im Konzertsaal oder in der Musikstunde, im Krankenzimmer oder in der Sprechstunde der Aerztin) berechtige sie zum Tragen des Titels „Frau" so gut wie ihre verheiratete Mitschwester, die ihr Frauentum speziell in die Familie trägt. Gibt es nicht unter uns berufstätigen Frauen viele, die gerade mit betont mütterlichen Gefühlen in einer Arbeit stehen, wo sich das beste ihres Wesens auswirken kann. Hat das Schicksal oft nicht diesen Frauen aus einem ihnen selbst verborgenen Grunde den Lebensgefährten versagt, durch den sie ihr Frauen- und Muttertum in die Familie hätten tragen können! Vielleicht kommen gerade zu ihnen jeden Tag „große und kleine Kinder", die sich ihrer Pflege oder Obhut anvertrauen.

Nun müssen wir uns aber bewußt sein, daß wir mit dieser Forderung „Frau" anstatt „Fräulein" auf verschiedene Widerstände stoßen, die in Zukunft nicht leicht zu überwinden sein werden.

Erstens, werden wir in der Mehrzahl der Fälle die verheiratete Frau gegen uns haben. Es genügt auch heute noch, einen Mann und Kinder zu haben, um sich hochmütig über die

* Vergl. Nr. 16 vom 22. April.

---

dargestellt. „Und heute", schloß Mutter, „beten wir alle zusammen ein Vaterunser zur heiligen Agatha und dann ihr zu Ehren den Rosenkranz mit den glorreichen Geheimnissen."

Ottobellmuti und ich saßen an jenem Abend, an den ich mich noch ganz besonders erinnere, oben am Tisch, rechts und links neben Mutter. Wahrscheinlich erhielten wir diesen Platz, weil wir beide am unruhigsten waren. Ich erinnere mich noch genau, daß ich immer wieder zwischen den flackernden Lichtchen den großen Mutten zum Fenster hereinleuchten sah. Weiß und silbern stand er da — und je kleiner und schwächer die Lichtlein brannten, desto stärker und gewaltiger wurde er. Meine jüngere Schwester Rösli saß still und verträumt neben Josephin, und das Nestheckchen Marigertrutli hatte auf dem Schoße des steinalten Katrinelis, dessen erklärter Liebling sie war, Platz gefunden. Ihre blonden Löckchen schimmerten im Lichte von Katrinelis und ihrem Kerzchen, wie pures Engelshaar. Und jetzt sah ich auch den Widerschein der beiden Kerzchen in ihren lebhaften, blauen Augen. Kuonradli, der heimliche Stolz unserer Familie, hatte sich neben die junge Köchin Kresenz gesetzt. Das Schwabenmaiteli schien es ihm angetan zu haben, denn immer wieder schaute er bewundernd, fast andächtig, zu ihr auf. Das Gesicht der Kresenz war aber auch heute wie verzaubert. Im Schein der St. Agatha-Kerzen schien es aus alter Bronze. — O wie Kresenz betete und wie sie starrte und starrte mit ihren Augen, ihrem ganzen Sein auf das eine ihrer beiden St. Agatha-Kerzen!

Nur Kresenz und unserer Mutter gehörten zwei Kerzchen zu eigen. Mutter brannte eines für unsern Vater selig. Denn Mutter ließ unsern Vater bei allen Festen in irgend einer Weise teilnehmen, Weihnachten, indem ein mit goldener Tinte geschriebener Brief von ihm direkt vom Himmel mit dem Christbaum kam, und am Konradstag erschien bei uns schon der Samichlaus, fast zwei Wochen früher, als bei den andern Kindern im Dorf. Vater schickte ihn eben seinem Namenstag in den Steinhof. Jeder Sonntagsspaziergang führte uns mit Mutter, so lang ich weiß, zuerst an Vaters Grab. Und Mutter ist dann auch, nach dreißig Jahren Witwenschaft an Vaters Namenstag gestorben.

An jenem St. Agathafeste brannte auch wie gesagt, für unsern Vater ein zweites Lichtlein, dessen Schein ihm in der Ewigkeit wohl tun sollte. — Für wen aber brannte Kresenz ein zweites geweihtes St. Agathakerzchen? — Ich hätte gerne gefragt, ob es für ihren Schatz den Schmiedegesellen sei, der seit heute früh auf der Suche nach einem vermißten, unerfahrenen Bergsteiger war, aber ich getraute mich nicht daran zu rühren.

Immer sorgsamer, ängstlicher bewachten wir unsere Kerzchen. Denn nach alter Ueberlieferung, (Mutter hieß es zwar Aberglaube) mußte dasjenige zuerst sterben, dessen Kerzchen am St. Agathatage zuerst erlosch. Ich dachte, es müsse natürlich Vaters sein und ich war in Sorge, weil Mutters Kerzchen so eng neben seinem brannte, daß die beiden Schäfte fast zusammen nur eine Kerze bildeten.

Doch auch das zweite Kerzchen von Kresenz stand ganz dicht neben dem ihrigen. Sie flackerten beide viel unruhiger als unsere, vielleicht, weil Kresenz ihr Gesicht auch gar so nahe über sie beugte und der Hauch ihres Mundes sie jedesmal berührte, wenn sie betete: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Die St. Agathakerzchen wurden kleiner und kleiner, die Stimme der Mutter inniger, unheimlicher, die der andern gespannter, leiser, aber die Stimme von Kresenz kannte man fast nicht mehr, so voller Inbrunst war sie. In ihren starken, großen Händen zitterten die Perlen des Rosenkranzes. Und als Mutter nun zum Schlusse, wie jedes Jahr betete, die heilige Agatha möge uns vor zeitlichem und ewigem Feuer behüten, war es, als wolle Kresenz ihre Flämmchen mit Gewalt vor dem Auslöschen hüten, so wie die Mutter im Märchen die Blume vor dem Abbrechen hütete, weil sie dachte, das Leben ihres eigenen Kindes hafte darin. — Doch als Kresenz nun ihre großen, starken, guten Arbeitshände vorhielt, waren sie zu ungelenk, umschlossen zu ungestüm die beiden Kerzenstümpchen — und statt, daß diese und doppelt langsam zu Ende brannten, erstickten sie lautlos.

Da schrie Kresenz, grauweiß im Gesicht, auf: „Benedikt! Benedikt! Benedikt!" Das war der Name des Schmiedgesellen, der immer noch nicht aus den Bergen heimgekehrt war.

Und dann weiß ich nicht mehr, wie unsere St. Agathakerzchen erloschen, ich weiß nur noch, daß es plötzlich ganz dunkel in der Stube wurde, so dunkel, daß der Mythen hell durch das Fenster leuchtete ... und daß wir sahen, wie sich von dorther langsam ein Zug mit zwei verhüllten Bahren dem Dorfe näherte, während es in uns noch zitterte:

„Heilige Agatha, bewahris und behütis
vor äm zitlichä und ebigä Für."

Lina Schips-Lienert.

Erzählungen vom Bruder Klaus.

„Unseres lieben Herrgotts Orgel. Erzählungen vom seligen Bruder Klaus" nennt R. Kückler-Ming das kleine Büchlein, mit dem sie als historische Schriftstellerin im letzten Jahr ihren Beitrag zum Gedächtnis an Bruder Klaus in seinem vierhundertfünfzigsten Todesjahr gegeben hat. (Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich.) Inwiefern ihre Erzählungen wirkliche Persönlichkeiten und wahre Begebenheiten schildern, verrät die Autorin uns nicht. Wir können uns nur denken, daß die Gestalten, von denen einige nur nähern Familie des Bruder Klaus selbst gehören, wirklich gelebt haben, aber wie weit die verschiedenartigen seelischen und körperlichen Leiden und Gebrechen, zu deren Heilung sie den Eremiten im Ranft aufsuchen und die verschiedenartigen Lösungen, die sie dank seinem weisen Rat finden, dichterische Erfindung und Ausschmückung sind, sehen wir nicht. Wir brauchen es auch nicht zu sehen, denn uns genügt die innere Wahrheit der Idee, um die alle diese vier Erzählungen kreisen und die in der Titelnovelle so umschrieben wird:

„So sind auch wir Menschen große oder kleine Pfeifen auf der allergrößten und wunderbarsten Orgel, die unser lieb' Herrgott spielt. Ob wir schmetternd oder flötern, hell oder brummig tönen, darauf kommt's nicht an, wenn wir nur klingen, wie's unser größter und heiligster Meister will. Aber manche folgen ihrem eigenen, verdrehten Hirn und drängen sich an einen falschen Platz, viel zu hoch hinauf, so hoch, daß sie der Schlag des Meisters nicht mehr trifft.... Andere verdrücken ihren Klang im eigenen Dünkel oder übersteigen in hoffärtigem Streben den Ton, den der himmlische Orgelbauer in ihre Seel' gelegt hat. Und jeder, der solchen Mißklang bringt in unseres Herrgotts Orgelspiel, wird hinausgeeisen und ins Feuer geworfen."

Die Erzählungen sind in ansprechender, flüssiger Weise geschrieben, die Grundidee nicht moralisierend breitgeschlagen, sondern geschickt in Erzählung und Handlung umgesetzt. Ob die häufige Einstreuung von einzelnen Dialektworten und -wendungen in der direkten Rede dem Buch in höherem Maße heimatlichen, bodenverbundenen Charakter verleihen, oder ob sie mehr den ruhigen Fluß der Sprache unterbrechen, möge dahingestellt bleiben. Die geniale Art, mit welcher Gottbelf den Dialekt in die Schriftsprache verlegt, hat bis jetzt noch nicht ihresgleichen gefunden.

Elsi Hagnauer

ledige Mitschwester zu stellen. Revidieren wir einmal unsere Erfahrungen in dieser Beziehung! Es wäre interessant, den Gründen dieses Verhaltens der verheirateten Frauen den Ledigen gegenüber nachzuspüren.

Zweitens: wird immer noch die Mehrzahl des männlichen Geschlechtes gegen uns sein. Spüren wir nicht, wie gerade die Sitte, die kollektive Anschauung, uns nicht recht geben will und kann. Verknöcherte Sitten sind hartnäckig, besonders wenn es sich darum handelt, sie um lebendige Erkenntnisse einzutauschen!

Welche Frau verkörpert auch heute noch dem Manne seine eigenen Gefühlswerte, die selbständig Arbeitende oder die Anschmiegsame, allen seinen Wünschen Entsprechende? Die Schwierigkeit, der wir hier begegnen, liegt in der männlichen Psyche selbst begründet. Wann werden diese unbewußten Bilder aus der männlichen Psyche herausstreten und fürs Leben neu und fruchtbringend umgestaltet werden? —

Ich glaube bestimmt, daß alle Frauenfragen dieser und ähnlicher Art erst einer Lösung entgegengehen, wenn die Untergründe der weiblichen und männlichen Seele besser in den kommenden Jahrzehnten erforscht werden können. Dann, so möchten wir hoffen, könnten sie aus ihrer Starrheit in Bewegung geraten und dann das Verhältnis der Geschlechter unter sich und zu einander neu befruchten. Die Zeiten sind, trotz mancher Gegenströmungen, nicht hoffnungslos. Stehen wir bis dahin trotz unseres kleinern Beinamens „Fräulein" an unserem Posten als die, die wir sein möchten, wahre Frauen und Mütter!

Basel, April 1938.

Dr. med. dent. Valérie Faesch.

II.

Eine weitere Zuschrift zum gleichen Artikel enthält eine bemerkenswerte Anregung, die wir gerne auch an die zuständige Stelle weiterleiten möchten. Sie lautet:

„Es dünkt mich, man sollte sich gleich auch noch gegen eine weitere Ungerechtigkeit wehren: Im „Tagblatt der Stadt Zürich" steht bei den Eheverkündungen doch immer als ganz selbstverständlich bei der Frau, ob sie geschieden war oder nicht, beim Manne nie! Natürlich wird man dies damit erklären, daß die Frau eben ihren Namen mit der Verheiratung aufgibt; aber immerhin dünkt es mich kein triftiger Grund und man dürfte wohl auch hier gleiches Recht beanspruchen."

M. G.

Zur Befreiung der Mütter von Fabrikarbeit

Dort, wo es am Platze wäre, dem vielfach falsch angewandten Spruch „Die Frau gehört ins Haus" wirklich Nachachtung zu schaffen, d. h. dort wo es gilt, der Hausmutter die Doppelbelastung von Haus- und Fabrikarbeit zu ersparen, wird noch längst nicht alles Nötige getan. Das System der Familienzulagen, auszahlbar an die Mütter, durch Ausgleichskassen finanziert, ist u. a. ein Weg, der immer mehr beschritten werden sollte. Die Schw. Gemeinnützige Gesellschaft meldet darüber:

„Die Idee erhöhter Familienzulagen für Mütter, die einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgehen, macht Fortschritte. In Frankreich ist sie schon in zahlreichen Betrieben verwirklicht. Sie findet aber bereits auch in Belgien ihre erste Anwendung. In Ypern haben die Firmen „Alpaga" und „Arsenal" auf den 1. April 1937 folgenden Tarif für die monatlichen Zulagen eingeführt:

Zahl der bezugsberechtigten Kinder	Gesetzliches Minimum a. 1. April 1937	Zuschlag, wenn die Mutter keiner außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgeht	Total der Zulagen
1	15 Fr. (franz.)	61 Fr. (franz.)	76 Fr. (franz.)
2	40 „ „	128 „ „	168 „ „
3	90 „ „	176 „ „	266 „ „
4	175 „ „	180 „ „	355 „ „
5	295 „ „	148 „ „	443 „ „
6	415 „ „	117 „ „	532 „ „

Wie man feststellen kann, tritt die stärkste Erhöhung des Zuschlages beim zweiten Kinde ein; denn es bewirkt, daß die Mutter zu Hause bleiben muß. (Das einzige Kind kann viel eher einer Verwandten oder Nachbarin zur Obhut überlassen werden.) Die Erhöhung des Zuschlages nimmt ab beim fünften und folgenden Kind; denn hier sind schon die gesetzlichen Zulagen hoch angesetzt.

Die Schweizerfrau im Staate

In Lausanne

hat die „Liberale Partei der Stadt Lausanne" ohne Diskussion mit allen gegen eine Stimme beschlossen, Frauen als Mitglieder der Partei aufzunehmen. Die Präsidentin der Liberalen Frauengruppe wird dem Vorstand der Partei von Rechts wegen mit beratender Stimme angehören.

F. S.

Die Schweizerjugend hilft sich selbst!

1859 kauften sich die jungen Schweizer mit rund Fr. 95,000.— die **Rütliwiese;**

1910 den **Neuhof,** die bekannte Wirkungsstätte ihres großen Freundes Pestalozzi (mit rund Fr. 120,000.—);

1935 sorgte sie dafür, daß die **Hohle Gasse** unserem Lande erhalten blieb (mit über Fr. 100,000.—);

1938 geht es um ein ihr liebgewordenes, **kulturelles Werk.**

Dazu schreibt uns das

Schweiz. Jugendschriftenwerk:

„Es soll eine neue Tat der Solidarität aller Schweizerkinder werden. Gemeinsam wollen sie es möglich machen, daß die Jugend der ganzen Schweiz mit flotter, billiger, schweizerischer Jugendlektüre versehen werden kann.

Diese Aufgabe hat seit sechs Jahren das Schweiz. Jugendschriftenwerk (SJW) kräftig an die Hand genommen. Farbenprächtige Hefte in einer Gesamtauflage von über einer Million, für alle Altersstufen und aus verschiedenen Gebieten des jugendlichen Interessenbereiches und leuchtende Kinderaugen zeugen für die segensreiche Wirksamkeit des gemeinnützigen Werkes.

Diesem Werk möchten die Schweizerkinder helfen, damit es im Rahmen eines umfassenden Ausbaues auch die Kinder der welschen, tessinischen und romanischen Schweiz beglücken kann.

In allen Schulen unseres Landes sollen die Kinder im Monat Mai Gelegenheit bekommen, freiwillig sich mit einer Opfergabe zu beteiligen." —

Wir machen auf diese Schulsammlung aufmerksam, die Eltern bittend, in die Hände ihrer Kinder freudig den Sammelbatzen zu legen. Zugleich seien die bis jetzt erschienen 73 Hefte des Schweiz. Jugendschriftenwerkes warm empfohlen. Preis einzeln 30 Rp.) als willkommene und praktische kleine Geschenke, die unserer Jugend gute geistige Kost, aus schweizerischem Schrifttum gemachen, bieten. Erschienen im Selbstverlag, erhältlich an Kiosken, in Buchhandlungen, in Schulhäusern etc. Kataloge durch Schweiz. Jugendschriftenwerk, Zürich, Seilergraben 1.

Kleine Rundschau

Die Augenchirurgin

Frau Dr. Philippe Martin wurde als Professor an die Königl. Chirurgie-Schule in London berufen. Frau Dr. Martin — übrigens Mutter dreier Kinder — wurde als erste Frau in solche Stellung an diesem Institut berufen.

Die Gefängnis-Direktorin

Miß Dorothy J. Wilson, früher zweite Vorsteherin der Frauengefängnisse von Aylesburry und Halloway, wurde zur zweiten Vorsteherin eines Gefängnisses für männliche und weibliche Gefangene in Manchester ernannt.

Zur Theater-Direktorin

wurde Frau Pauline Brunius, eine bekannte Künstlerin, berufen. Sie wird das königliche Dramatische Theater in Stockholm leiten.

F. S.

Die Frau als Käuferin

dürfte folgende Notiz interessieren:

Cop Der Umsatz der schweizerischen Konsumgenossenschaften, die dem Verband schweizerischer Konsumgenossenschaften angeschlossen sind, bewegt sich seit der Frankenabwertung in aufsteigender Linie. Er übertrifft beträchtlich die eingetretenen Preiserhöhungen und auch den allgemein schweizerischen Durchschnitt der in den ersten acht Monaten festgestellten Kleinhandelsumsätze. Diese sind 8,4 Prozent höher als in der gleichen Periode des Jahres 1936, während sich einzelne Genossenschaften einer Zunahme bis zu 22 Prozent zu erfreuen haben.

Prüfungsresultate.

322 Kandidaten unterzogen sich dieses Frühjahr der kaufmännischen Lehrlingsprüfung in Zürich. An der Diplom-Feier wurden die drei besten Resultate bekanntgegeben und gefeiert. Sie wurden erreicht durch Heidi Schlegel, Hildegard Oertel und August Schatzmann.

Frühlingskuren mit Obstsäften

Dr. Schw. Frühlingskuren sind ein altes Hilfsmittel der Menschheit, die auf Verjüngung bedacht ist. Blutreinigungsmittel und Kräutertees, Mineralwasserkuren und Milchkuren sind bekannte Hilfsmittel. Wer seine Frühlingskur mit Obst oder Obstsäften durchführt, der ist aber besonders gut daran, er verbindet das Nützliche mit dem Angenehmen.

Verschiedene Arten von Obstsäften können mit Erfolg benützt werden, weil fast allen Obstarten die beiden Wirkungen gemeinsam sind, die den Erfolg der Frühlingskuren ausmachen. Der erste Grund ist die Anregung der Nierentätigkeit durch die viele Flüssigkeit, die in Obst- und Obstsäften enthalten ist. Die viele Flüssigkeit, die in Obstsäften enthalten ist, wird mit Genuß aufgenommen. Sie wäscht das große Röhrensystem der Blutgefäße bis zur letzten kleinen Ader tüchtig durch, entfernt liegen gebliebene Stoffwechselreste und scheidet sie schließlich durch die Nieren aus.

Der zweite Vorteil ist die Anregung des Darmes. Obstsäfte regen die Darmtätigkeit an und sorgen dadurch für die Entfernung liegen gebliebener Stoffwechselreste, die vom Darm aus vergiftend auf den ganzen Körper einwirken. Eine Neubelebung und Verjüngung, ein angenehmes Gesundheitsgefühl ist die Folge solcher Frühlingskuren. Sie führen dem Körper auch Vitamine und Mineralstoffe in reicher Menge zu.

Zur Ausführung der Frühlingskur wird man schon morgens vor oder zum Frühstück mit einem Glas Obstsaft beginnen und im Lauf des Tages weitere 3—4 Gläser trinken, in der Regel zu den Mahlzeiten. Wenn die Säfte zwischen den Mahlzeiten genommen werden, ist es für viele Menschen angenehmer, irgend eine Kleinigkeit dazu zu essen. Es ist zweckmäßig, gleichzeitig den Genuß anderer Flüssigkeit einzuschränken (Wasser, Suppe etc.).

(S. P. Z.)

Von Kursen und Tagungen

Internationale Frauenkonferenz

Marseille, 13.—15. Mai.

Thema: **Die Moral in den internat. Beziehungen.**

Die Konferenz, an der viele um die Friedensbewegung verdiente Frauen sprechen und teilnehmen werden, wird nicht von den bekannten Internationalen Frauenverbänden veranstaltet, da man sich nicht auf eine einheitliche mittlere Linie einigen konnte. Als Präsidentin des Organisationskomitees zeichnet Mme. Malaterre-Sellier, Paris.

Hauptreferate halten u. a.

Mrs. Corbett-Ashby (London): Alle Frauenkräfte für Friede und Demokratie.

Mme G. Duchêne, Paris: Solidarität und Zusammenarbeit der Nationen.

Weitere Referentinnen:
Mme G. Malaterre-Sellier (Paris), Senatorin F. Plaminkowa (Prag), etc.
Auskünfte durch das Kongreßbureau: 2, rue du Londres, Paris (9e).

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, 9. Mai, 17 Uhr: Literarische Sektion. Marie Bretscher, Winterthur, liest aus unveröffentlichen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Demokratische Frauengruppe-Frauenstimmrechtsverein. Montag, 9. Mai, 20 Uhr, im Restaurant Wartmann: Vortrag von Frau Dr. Thalmann, Frauenfeld: „Was bringt das schweiz. Strafgesetzbuch der Frau?" Gäste willkommen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wirtschaft: Helene David, St Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Stellen-Gesuche

Mit allen Bureauarbeiten vertraut, sprachenkundiges **Fräulein** erfahren in sozialer Arbeit, sucht Stelle auf sozialem Gebiet.
Offerten unt. Chiff. P 2940 W an Publicitas Winterthur

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Phosfarine Pestalozzi
BESTE Kindernahrung, gibt starke Knochen, gesunde Zähne! Stärkendes Frühstück, leicht verdaulich für Rekonvaleszenten, Blutarme, schwerverdauende Personen. Die 500 Gr.-Büchse Fr. 2.25. **Kauft Pestalozzi!**
L 732 P

Apartmenthouse in Basel
mittlerer Größe, gut eingeführt, nachweisbarer Erfolg,
zu verpachten
Auskunft Chiffre J 3662 Q Publicitas Basel

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3349
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2088 G

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445